

Deutsche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



Nr. 511.

für Anhalt und Thüringer.

Jahrgang 192.

Deutscher Preis für Halle und Westfalen 2.50 Mark, für die Postbezugs 3 Mark für das Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung erscheint wöchentlich einmal. — Größte Beilage: Hallescher Courrier (tägl. Beilage), Provinzial-Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeilage), Samstagsbeilage, Witzblätter.

Zweite Ausgabe.

Preise: Gebühret für die halbjährige Zeitung oder deren Raum für Halle 15 Pfennig, außerhalb 20 Pfennig. Anzeigen am Schluss der Redaktion zu 1/20 des Zeitungspreises. Einzelne Ausgaben bei der Expedition in Halle 4 Pfennig, außerhalb 5 Pfennig.

Geschäftsstelle in Halle a. S. Leipzigerstr. 27. Telefon Nr. 155.

Dienstag, 31. Oktober 1899.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 2. Telefon Nr. 431.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 31. Oktober.

Ein Kaisertelegramm. Der Kommandeur des Königlich Großbritannischen 1. (Royal) Dragoon Regimentes hatte am 26. Oktober an Se. Majestät den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich habe die Ehre, zu melden, daß Eurer Majestät Britisches Regiment, die Royal Dragoons, am nächsten Sonntag in Elbing Tod nach Südafrika an Bord des Schiffes „Manchester“ abgehen wird. Durchs, Durchs und Kommandeur der Royal Dragoons.“

Hierauf hat Se. Majestät geantwortet: „Danke für Telegramm. Entbieten Sie dem Regimente mein Leben, mögen Sie alle unsern Segen und Wohlwünsche.“ Dieser Meldung fügt ein Berliner Blatt die Worte hinzu:

Die Personifikation der Kaiserlichen Postkraft in Deutschland erregte die lebhafteste Freude beim ganzen Regimente. Die Blätter drücken ihre hohe Befriedigung darüber aus, da sie das Wohlwollen des Monarchen für England (!!) in dem gegenwärtigen Kampfe außer Zweifel setze.

Die englischen Blätter sind entweder feindselig oder frech. Auf die höfliche Meldung des englischen Kommandeurs mußte der Kaiser eine ebenso höfliche Antwort als eine unvermeidliche Anstandsmaßnahme ertheilen. Es ist unmissig, diese Antwort zu einer politisch bedeutsamen Kundgebung aufzufassen, um aus der strengen Neutralität Deutschlands, deren Pflichtenhaftigkeit der Herrmann begründet, ein freundschaftliches Eintreten für England zu machen. Das deutsche Volk wird politisch für genug denken, um die Ansehungen der englischen Blätter richtig beurteilen zu können.

* Der Staatssekretär des Reichsministeriums des Innern ist für heute zum 3. November vorzeitig zum Kaiser nach Weimberg befohlen worden.

* Die Abreise des russischen Kaiserpaars von Wladiwostok ist nach einer offiziellen Meldung aus Jarnikow nur mehr auf kommenden Sonnabend, den 4. November, festgelegt worden. Die hohen Herrschaften werden noch an demselben Tage in Wladiwostok eintreffen, um wie bereits früher angekündigt, dem Kaiserpaar im Neuen Palais bei Potsdam einen kurzen Besuch abzustatten und dann die Weiterreise fortzusetzen. Die Nachricht von der Verschiebung des Besuchs des Kaisers und der Kaiserin von Jarnikow bei dem großherzoglich badischen Herrschaften hat eine authentische Bestätigung bisher nicht gefunden. Im Zusammenhang mit dieser Nachricht sind die abenteuerlichsten Gerüchte über den Gesundheitszustand des Kaisers Nikolaus verbreitet. Die an amtlicher Stelle eingeholten Auskünfte haben jedoch keinerlei Bestätigung dieser Gerüchte ergeben. Im Gegentheil wird berichtet, daß das Kaiserpaar zusammen mit dem Großherzog von Hessen und seiner Gemahlin dieser Tage mit dem badischen Großherzog in Baden-Baden zusammenzutreffen werde.

* Zum Hottentotten. Ein Artikel der „Berl. Post“ wendet sich gegen einen Artikel in der „Frei. Zig.“ über den neuen Hottentottenplan und konstatiert zunächst, daß der neue Hottentottenplan, mit dem der Artikel der „Nordd. Allg. Zig.“ vom Sonnabend gemeint ist, nichts weiter ist, als die Möglichkeit vom staatsrechtlichen Standpunkte aus zu bezeichnen, wie während zu einer starken Flotte kommen kann, die nach den Worten des bittigen Reichs, nicht wieder in der Welt der Götter, die Götter, die „Frei. Zig.“ und betont, mit Wert und Sachverhalt habe die Marineverwaltung bisher nicht dagegen angesetzt, daß eine überseeische Kriegsführung gegen eine autochthone Seemacht in großem Maße anfangig ist. Die Begründung zum Hottentottenplan besteht hierüber: Im Krieg wird es weniger darauf ankommen, die Kolonien an Ort und Stelle zu versetzen, als sie in der Heimat durch die dort befindlichen Streitkräfte zu schützen. Das Schicksal der Kolonien wird nicht durch die kleinen Besätze draußen entscheiden, sondern durch den Ausfall des Kampfes auf dem Hauptkriegsschauplatze. Der Artikel bedeutet schließlich, daß der Etat für 1901 nach dem neuen Plan nur 12 Millionen Mark mehr erfordert, nicht, wie die „Frei. Zig.“ behauptet, 33 Millionen.

* Die letzte Sitzung des Staatsministeriums am Sonnabend dauerte fünf Stunden, von 3 bis 8 Uhr. Außer den Ministerpräsidenten nahmen die Staatssekretäre des Auswärtigen, des Reichsjustizministeriums und des Reichspostministeriums, Graf Bülow, Freiherr v. Bismarck und v. Posadowski, an der Sitzung Theil. Admiral Tirpitz war nicht zugegen, so daß die in der Vertretung ausgedrückte Meinung der Bundesräthe, die Minister hätten über die Behauptung der Hottentottenfrage Beschlüsse gefaßt, als als grundlos umfiel. Das Staatsministerium hat, wie man hört, in dieser Sitzung beschlossen, die New-Yorker Lebensversicherungsgesellschaft (New-York Life Insurance Co.), die vor etwa fünf Jahren mit noch drei anderen amerikanischen Versicherungsgesellschaften vom Geschäftsbetrieb in Preußen ausgeschlossen worden ist, wiederum zuzulassen, nachdem die Gesellschaft sich bereit erklärt hat, sich denselben Bedingungen zu unterwerfen, denen die inländischen Gesellschaften unterliegen, insbesondere auch keine Kontingentsbeiträge zu machen. Die New-Yorker Lebensversicherungsgesellschaft wird nunmehr in sechs Millionen Mark in Berlin wieder zu nehmen. Beschlüsse der Wiederzulassung der übrigen ausgeschlossenen Gesellschaften, der Mutual Life Insurance Co., der Equitable und der New-Yorker Germania schieben die Verhandlungen noch. Wie bemerkt, hat die preussische Regierung eine höhere Beamte, die Herrin v. Siedow, in die New-Yorker Gesellschaft in Berlin zum Studium der Geschäftsmethoden der amerikanischen Versicherungsgesellschaften nach den Vereinigten Staaten entsandt.

* Verheiratheten. Nach einer Verfügung des Staatssekretärs des Reichspostministeriums werden mit dem 1. Januar 1900 die Postwertzeichen mit einem neuen Markenbilde

(dem Brustbilde einer Germania) auszugeben werden. Den schon vorhandenen Marken von 3, 5, 10, 20, 25 und 50 Pfennig sollen solche von 30, 40 und 80 Pfennig hinzutreten. Die Vorbereitungen, noch höhere Marken zu schaffen, sind im Gange. Wir kommen darauf zurück. — Die Postverbindungen zwischen Lissabon und den Azoren sind wiederhergestellt.

* Zur Postreform. Mit Bezug auf eine auch von uns übernommene Mittheilung theilt die Reichspostverwaltung mit:

Durch die Presse geht die Mittheilung, die Postverwaltung wolle die Einführung des Nachtbriefs in Fernsprechverkehr davon abhängig machen, daß die Stadterverwaltungen die Kosten des Betriebes tragen. Das ist natürlich ein Mißverständnis. Die auf der Konferenz der Landesausschüsse im Reichspostamt zum Ausdruck gebrachte Absicht der Postverwaltung geht nur dahin, in mittleren und kleineren Orten, in denen ein allgemeines Bedürfnis für den Fernsprech-Nachtbrief nicht ohne Weiteres anzuerkennen ist, dessen Einführung von einer Garantie der Interessenten dafür abhängig zu machen, daß die für Nachtgespräche aufzunehmenden Gebühren zur Zahlung der durch den Nachtbrief entstehenden Kosten ausreichen.

* Aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums der Reichshauptstelle zu Krefeld fand ein Fest statt, an welchem der Reichshauptpräsident Dr. R. O. Heimann. Der Reichs-Präsident selbst hielt eine Rede, in welcher er auf den bedeutenden Aufschwung des wirthschaftlichen Lebens im letzten Jahre hinwies.

* Aus Kamerun. Vor mehreren Wochen ging von dem kaiserlichen Gouverneur von Kamerun telegraphische Meldung über einen von der Zulu-Bestellung auf den kaiserlichen Krieger überraschend ausgeführten, nach mehrtägigem Gesecht siegreich zurückgeschlagenen Angriff ein. Diese unverzüglich veröffentlichte telegraphische Nachricht war natürlich kurz gefaßt und enthält über die Folgen jenes Angriffes, insbesondere für die in der unmittelbaren Umgebung von Krefeld befindliche Niederlassung der katholischen Missionen, keinerlei Mittheilung. Als daher vor einigen Tagen die ersten kurzen Nachrichten von der erfolgten Bestörung der Missionenstationen Kribi und Wambua durch die Tagessprelle gingen, entsprach der befristete Aufschuß, daß von diesem Ereignis an amtlicher Stelle nichts bekannt sei, den tatsächlichen Verhältnissen. Erst die unmittelbar darauf eingetroffenen amtlichen Berichte aus Kamerun brachten die Aufklärung, daß die von Pallastiner-Mission zugefügten dauerhaften Verluste im Zusammenhang mit jenem bereits vor Wochen gemeldeten Angriff des Zulu-Stammes auf Kribi standen. Wie die „N. N. Z.“ hört, steht die Veröffentlichung des Zustandes der gedachten amtlichen Berichte unmittelbar bevor.

Parlamentarisches.

Bei der gestern im 5. Wahlbezirk Neubaldensleben des Regierungsbezirks Magdeburg stattgehabten Landtagswahl wurde insgesamt 356 Stimmen abgegeben. Davon erhielt Nittergutbesitzer Reinhold Himburg (kons.) 205 und Bürgermeister Holz (kons.) 151 Stimmen. Ersterer ist mithin gewählt. Herr S. in Burg ist Gegner der Kanalverge.

Frankreich.

Das Staatskomplott.

Die Untersuchungskommission des Staatsgerichtshofes entschied dahin, daß Derouille, da er von der Anlage des Attentats gegen die Sicherheit des Staats von den Geheimvernehmungen freigesprochen sei, nicht, ebenso wie Parlier, Vallière und Guérin, wegen Komplotts verurteilt werden solle. Die Mitglieder der übrigen Angeklagten sei die Kommission die Verurteilung.

Mit Bezug auf Georges Thibaut und Guirapagos wurde Einstellung des Verfahrens beschlossen.

Chaffen.

Gemüths Menschen.

Aus Madrid wird der „Post. Zig.“ gemeldet: Es wird behauptet, daß die Amerikaner, die sechstauf tausend gefangene Spanier an die Philippinen ausverkauft haben, sich entscheiden wollen, diese loszulassen. Diese Angelegenheiten werden also dem unkommissionen müssen. Hier berichtet davon die jüngstjährige Stimmung.

Der Krieg in Südafrika.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauten für die Engländer andauernd ungünstig. Besonders schlecht stehen ihre Chancen in Natal zu sehen, wo die reaktive Verlagerung von Ladysmith begonnen hat. Die nicht ordnungsgemäß erhaltenen Befehl, die Stadt zu verlassen. Nach einer Meldung der Times hat die Wallon-Abtheilung einen Festschloß über der Stadt aufgegeben lassen, welcher die Stellung des Feindes und die Lage der Verhängerungen festgestellt hat. Nach weiteren Nachrichten, die in London aus Ladysmith eingetroffen, sind am Sonntag die britischen Vorkämpfer mit den Buren ins Gefecht gerathen. General Joubert hat mit den Kommandos des Drans-Freistaates Fälschung genommen. Die Gemacht der Buren beträgt 16 000 Mann, wenn nicht mehr, und hat nördlich von Ladysmith in einem Halbkreis mit einem Radius von zehn Meilen Auf-

stellung genommen. Eine Burenabtheilung marschirt auch um die hintere Seite der Stadt, wahrscheinlich mit der Absicht, die Eisenbahn zwischen Ladysmith und Colenso abzuschnitten. Die Kanonade auf Ladysmith hat gestern begonnen. Ein Telegramm des Neuterjischen Bureaus meldet:

Ladysmith, 20. Oktober. Eine Kanonade hat gestern begonnen. Die Buren werfen Geschosse aus ihren Belagerungsgeschützen; ihr Feuer wurde nach sieben Stunden der englischen Batterien zum Schweigen gebracht. Die Buren gehen jetzt auf der linken Flanke der Engländer vor.

Präsident Krüger soll sich in Glencoe befinden. In einer Unterredung mit einem Redakteur des „Echo de Paris“ hat Dr. Leyds erklärt, nach seiner Ansicht werde sich bei Ladysmith ein erster Kampf abspielen. Dagegen Europa den Buren Sympathie entgegenzubringen, erklärte Dr. Leyds weiter, werde es, wenn es die Buren beliebt, nicht international, wenigstens nicht für den Augenblick. Von einer Vermittlung sei keine Rede. Dr. Leyds fügt dann noch hinzu, Transvaal habe Verhandlungen angekündigt wegen der Leasing eines Kabels nach Europa; die Verhandlungen hätten zwar vor einem erfolgreichen Abschluß gestanden, als der Krieg drohigere getreten sei. Ein weiteres, in englischer Sprache abgefaßtes Telegramm lautet:

London, 20. Okt. Eine amtliche Meldung des General White befragt: Heute fand ein Treffen mit Vorentscheid statt, welche, wie man annimmt, die Streitmacht des Generalen Joubert bilden. Nach mehrstündigem Gefecht wurden die Buren zu Ueberlegen. Die Verluste betragen auf englischer Seite etwa 100 Mann, die der Buren sind viel beträchtlicher. Der Feind trat in größerer Stärke auf als bisher, auch war seine Artillerie besser als sonst.

Da sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz auch das deutsche Korps befindet, schließen wir hier folgendes weitere Telegramm an:

London, 20. Okt. Aus Pretoria mit der Meldung: Das deutsche Korps ist reorganisiert unter dem Oberbefehl des Hauptmanns von Albedyll und ist auf seine ursprüngliche Stärke von 600 Mann gebracht.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz dreht sich das Interesse vornehmlich um die Situation bei Mafeking und Kimberley. Die Beschießung der ergebnislos verlaufenden Stadt wird fortgesetzt. Ueber die Lage bei Kimberley wird der „Times“ aus De War vom 28. Oktober gemeldet:

Einmal ein Brieftelegramm aus Kimberley vom heutigen Tage zufolge berichtet dort eine äußerst zweifelhafte Stimmung. Die britischen Reconnoissirungsstruppen sind auf sieben Meilen von der Stadt vorgezogen. Die Hofarmee sind mit Vorräthen angefüllt, die wie man annimmt, für neun Monate ausreichen. Die Meldungen, daß wieder nur kleine Kolonnen zur Vertheilung gelangen ist völlig unrichtig. In den Bergwerken wird noch gearbeitet.

Nach einer Meldung aus Kimberley ist der Herr White, welches hielt eine Ansprache an die Freiwilligen nach dem erfolglichen Ausfall bei Mafeking, worin er erklärte, er habe erklärt, die Buren wollten einen gewissen Mann fangen. Aber jetzt sieht er sich ganz sicher. Die Truppen brachten darauf Rücksicht auf die Königin und Richards aus.

Sich Sympathisch berührt die theorethische Art, in der die Buren bei gefallenen englischen Generalen Symons ehren. Ein Telegramm meldet darüber:

London, 20. Okt. Aus Durban wird gemeldet: General White erhielt auf ein Gefühlsgramm folgende theorethische Antwort von Joubert: „Ich meine Theilnahme ausdrücken; Symons ist leider an schwerer Verwundung gestorben. Gern ist er begraben. Ich hoffe, der große Gott wird tiefem unheimlichen Zustand ein baldiges Ende bereiten, wo der unglücklich ist durch irreführende Spekulationen und Kapitulationen, welche nach Transvaal gingen, um sich Reichthümern anzuwenden und welche jedoch Förderung ihrer eigenen Interessen Anders irreführen und diesen schändlichen Kriegszustand über ganz Südafrika herbeiführen, wobei so viele kostbare Leben geopfert worden sind und noch werden, wie v. J. Symons und andere. Ich würde der Lady Symons meine Theilnahme zum Tode ihres Mannes aus.“ Aus Pretoria wird gemeldet: Joubert ist heute folgende Bescheid ist der Joubert: „Wir bitten, Lady Symons unter tiefster Theilnahme über den frühen Tod Ihres tapferen Gatten zu übermitteln; welchen wir getrennt mit allen Ehren begraben. Viele von uns auf beiden Seiten sind vielfach beklümmert, daß das Bescheid Schicksal zu heilen. Er war ein tapferer Mann, und wir betrauen seinen Ruhm.“ Unter den bei Symons gefallenen Kapitänen war ein holländischer Offizier, der seinen Gatten, welches ihm zu seinem Gefolge gehörte. — Wie die Zeitungen melden, celebrierte der Papi eine Todtenmesse für General Symons.

Die englischen Flottenrüstungen werden in einem Maße fortgesetzt, daß man schließlich in den südafrikanischen Kriege keine genügende Erklärung mehr dafür findet.

Die Londoner Zeitungen melden: In Devonport verläuft, die Admiralität beabsichtigt eine sofortige Mobilisation des A- Division der Flotten in Newce, bestehend aus neunundzwanzig Kriegsschiffen in den Häfen Chatham, Portsmouth und Devonport. In militärischen Kreisen wird geglaubt, daß alle neunundzwanzig Schiffe mobilisiert werden, da dies eine enorme Belastung der Depots beweisen würde und ein solcher Schritt nur bei definitiver, ganz ernstlicher Gefahr in Betracht zu kommen pflegt.

Aus Portsmouth wird gemeldet: Aufsehen erregte heute der für Symons gefallenen Kapitänen war ein holländischer Offizier, der seinen Gatten, welches ihm zu seinem Gefolge gehörte. — Wie die Zeitungen melden, celebrierte der Papi eine Todtenmesse für General Symons.

Die englischen Flottenrüstungen werden in einem Maße fortgesetzt, daß man schließlich in den südafrikanischen Kriege keine genügende Erklärung mehr dafür findet.

Die Londoner Zeitungen melden: In Devonport verläuft, die Admiralität beabsichtigt eine sofortige Mobilisation des A- Division der Flotten in Newce, bestehend aus neunundzwanzig Kriegsschiffen in den Häfen Chatham, Portsmouth und Devonport. In militärischen Kreisen wird geglaubt, daß alle neunundzwanzig Schiffe mobilisiert werden, da dies eine enorme Belastung der Depots beweisen würde und ein solcher Schritt nur bei definitiver, ganz ernstlicher Gefahr in Betracht zu kommen pflegt.

Aus Portsmouth wird gemeldet: Aufsehen erregte heute der für Symons gefallenen Kapitänen war ein holländischer Offizier, der seinen Gatten, welches ihm zu seinem Gefolge gehörte. — Wie die Zeitungen melden, celebrierte der Papi eine Todtenmesse für General Symons.

Die englischen Flottenrüstungen werden in einem Maße fortgesetzt, daß man schließlich in den südafrikanischen Kriege keine genügende Erklärung mehr dafür findet.

Die Londoner Zeitungen melden: In Devonport verläuft, die Admiralität beabsichtigt eine sofortige Mobilisation des A- Division der Flotten in Newce, bestehend aus neunundzwanzig Kriegsschiffen in den Häfen Chatham, Portsmouth und Devonport. In militärischen Kreisen wird geglaubt, daß alle neunundzwanzig Schiffe mobilisiert werden, da dies eine enorme Belastung der Depots beweisen würde und ein solcher Schritt nur bei definitiver, ganz ernstlicher Gefahr in Betracht zu kommen pflegt.

Aus Portsmouth wird gemeldet: Aufsehen erregte heute der für Symons gefallenen Kapitänen war ein holländischer Offizier, der seinen Gatten, welches ihm zu seinem Gefolge gehörte. — Wie die Zeitungen melden, celebrierte der Papi eine Todtenmesse für General Symons.

Die englischen Flottenrüstungen werden in einem Maße fortgesetzt, daß man schließlich in den südafrikanischen Kriege keine genügende Erklärung mehr dafür findet.

Die Londoner Zeitungen melden: In Devonport verläuft, die Admiralität beabsichtigt eine sofortige Mobilisation des A- Division der Flotten in Newce, bestehend aus neunundzwanzig Kriegsschiffen in den Häfen Chatham, Portsmouth und Devonport. In militärischen Kreisen wird geglaubt, daß alle neunundzwanzig Schiffe mobilisiert werden, da dies eine enorme Belastung der Depots beweisen würde und ein solcher Schritt nur bei definitiver, ganz ernstlicher Gefahr in Betracht zu kommen pflegt.

Aus Portsmouth wird gemeldet: Aufsehen erregte heute der für Symons gefallenen Kapitänen war ein holländischer Offizier, der seinen Gatten, welches ihm zu seinem Gefolge gehörte. — Wie die Zeitungen melden, celebrierte der Papi eine Todtenmesse für General Symons.

Die englischen Flottenrüstungen werden in einem Maße fortgesetzt, daß man schließlich in den südafrikanischen Kriege keine genügende Erklärung mehr dafür findet.

Waacren- und Probantenberichte.

Samburg, 30. Oktober. Weizen matt, ... Hamburg, 30. Oktober. Weizen auf Termine ...

Schloß mit 5 Points Baife. Rio 9000 Sad. -- Santos 24,000 ... Hamburg, 30. Oktober. Petroleum fest, Standardweite loco ...

big 4,20 Mt. das Schoß, 1,34-1,40 Mt. für 1 kg. Kafe das Schoß ... Hamburg, 28. Oktober. Sämäl, Americ. Steam 28 1/2 Mt. ...

Comrsnotierungen

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Deutsche Fonds und Staatspapiere'.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Ausländische Fonds'.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Eisenbahn-Stamm-Aktien'.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Bank-Aktien'.

Table with 2 columns: Item name and price. Includes 'Anleihen-Aktien'.

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table listing various German bonds and government securities with prices.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign bonds and securities with prices.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing railway common stocks with prices.

Bank-Aktien.

Table listing bank stocks with prices.

Anleihen-Aktien.

Table listing loan stocks with prices.

Deutsche Hypothek-Bausparbriefe.

Table listing German mortgage savings certificates with prices.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table listing railway priority bonds with prices.

Obligationen in ausländischer Geld.

Table listing foreign currency bonds with prices.

Leipziger Börse vom 30. Oktober.

Table showing the Leipzig stock exchange results for October 30th.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing railway common stocks with prices.



[Nachdruck verboten.]
Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Martha Howard).

26] Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Oliver!“ rief seine Frau angstvoll.

„Was hast Du schon wieder?“ fragte er barsch. „Kannst Du einen denn nach der harten Arbeit des Tages nicht einmal eine Zeitlang in Frieden leben lassen? Oder,“ fügte er hastig aufspringend hinzu, „siehst Du etwa den Franzosen?“

Da er jedoch den Erwarteten nicht sah, nahm er ebenso schnell den verlassenen Platz wieder ein.

„Wie die Flammen zischen und prasseln, und es ist nur eine so kleine Entfernung bis zum Wohnhause,“ flüsterte Anna, „o, Oliver, um aller Heiligen willen, geh' hin und hilf! Kannst Du solch ein Unglück ruhig mit ansehen, ohne Hilfe zu leisten? Eile, eile, Oliver, die Balken trachen: es könnte noch ein Menschenleben in Gefahr sein!“

„Laß sie trachen; ich bleibe hier und Du auch! Was geht es mich an; der Franzose wollte immer gern die alte Kabache niedergebrannt sehen; er wird sich über diesen Zufall freuen.“

„Gewiß, er wird sich freuen,“ versetzte die Frau, während eben ein Feuerstrahl ihr Gesicht erhellte, so daß Oliver sehen konnte, sie sei fest entschlossen, nicht länger zu bleiben.

„Ich befehle Dir, die Laden zu schließen und Dich zu Bett zu legen!“

„Die Laden kannst Du selbst vorlegen, ich gehe bestimmt jetzt hin; bin ich auch nur eine Frau, kann ich doch mit Wasser tragen.“

„Nochmals verbiete ich Dir, das Haus zu verlassen; Du wirst mir später zu bezeugen haben, daß ich den ganzen Abend daheim war.“

Bei diesen Worten ergriff er sie heftig am Arm, sie machte sich jedoch los und entgegnete: „Ich werde ausagen, daß Du sehr spät nach Hause kommst, und zwar von den Green Bits her.“

„Und ich schwöre Dir,“ rief er wüthend, „wenn Du das thust, wird es Dich gereuen.“

„Warum erschrickst Du so? Es ist die Sturmglocke von Kingswood.“

„Komm her, Frau,“ sagte er sanft und zog sie in den Hausflur zurück.

„Oliver, sei vernünftig! Wenn wir Beide fehlen, wird man uns verdächtigen.“

„Was willst Du damit sagen?“ schrie er auf. „Du weißt nicht, was Du schwäzest; ich gehe nie zu solchen Schauspielen.“

„Wenn Du Dich dort nicht zeigst,“ bemerkte Anna gelassen, „so wird man sagen, Wakelen hat gewiß die Hand im Spiele!“ Damit schob sie den Niegel zurück und eilte den Hügel hinab; doch hörte sie bald die Schritte ihres Mannes hinter sich.

„Anna, ich wollte Dir noch Eins sagen,“ flüsterte er mit anaenommener Gleichgiltigkeit, nachdem er sie eingeholt. „Deine

Ausagen vor Gericht können mir nicht schaden, selbst wenn ich das Feuer angelegt hätte — das Zeugniß einer Ehefrau gilt dort nichts! Nun kannst Du meinethwegen hingehen und helfen, und da es nicht schädlich ist, daß Mann und Frau sich trennen, will ich Dich sogar begleiten.“

So hatten sie bald die Menschenmenge erreicht, welche sich zwischen den Green-Bits und dem Flusse angesammelt, und schweigend stellte sich Anna Wakelen in die Reihe und reichte die Wassereimer weiter, während sie verzweiflungsvoll in die Gluth blickte, welche das Wohnhaus näher und näher bedrohte; es schien, als besitze sie in diesen nächtlichen Stunden Riesenkräfte.

„Sie hat Recht,“ bemerkte ein Mann neben ihr, „wir haben heute alle Kraft nöthig; jetzt müssen die Spritzen auf die Farn selbst gerichtet werden, das Dach hat bereits Feuer gefangen, aber es muß versucht werden, so viel als möglich davon zu retten.“

So verging eine geraume Zeit; dann war weitere Hilfe von Winton eingetroffen, und die näheren Nachbarn konnten sich ein wenig erholen und aussprechen, während Anna auf ihre Neben ängstlich horchte.

„Es ist nur gut, daß kein Mensch umgekommen ist.“

„Fräulein von Windisch ist dort im Garten; man kann sie deutlich bei dem Feuerchein erkennen, wie sie aus dem Hause schleppt, was nicht netz- und nagelfest ist, und der junge Baron steht dort auf der Mauer und hält den Schlauch gegen die bedrohteste Seite.“

„Vor Kurzem sah ich ihn mit einem Kinde auf dem Arm aus dem Hause kommen.“

„Das ist aber schon länger her, seitdem hat er wie der erste Tagelöhner gearbeitet.“

„Ihr meint wohl den Knaben, den er aus London mitbrachte? Biath hat mir davon erzählt. Wo mag der wohl sein?“

„Da neben Marie und Fräulein von Windisch; wer ist aber die Dame, die mit hilft?“

„Fräulein Egerton.“

„Wer hätte gedacht, daß sie selbst gekommen wäre!“

„Das sähe ihr nicht ähnlich, zu Haus zu bleiben,“ rief ein anderer junger Mann, „sie und der Oberst haben uns alle mitgebracht; nur die Köchin ist zurückgeblieben.“

„Aller Aufmerksamkeit wandte sich in diesem Augenblicke Oberst Egerton zu, der in Hemdsärmeln herbeigeilkt kam und laut rief: „Hier kann die Arbeit eingestellt werden, sie ist nicht mehr nöthig; vielleicht könnte der Eine oder Andere noch beim Hause helfen.“

Der alte Soldat hatte bei dieser Gelegenheit Anna Wakelen entdeckt.

„Wo ist Oliver? Ich habe ihn den ganzen Abend noch nicht gesehen.“

„Ich glaube, daß er bei den Green Bits ist“, antwortete sie, die Augen niederschlagend.

„Das freut mich; Ihr Mann ist stark und Herrn von Monkon große Dankbarkeit schuldig.“

Oberst Egerton wartete indeß eine weitere Antwort nicht ab, erinnerte sich auch erst später des tödlichen Schreckens auf Annas Gesicht.

Die Morgendämmerung war nicht mehr allzufern, als durch die Zuschauergruppen ein neues, unheimliches Flüstern lief, als Einer dem Anderen zuraunte, daß doch ein Mensch in den Flammen umgekommen sei. Frau Wakeley hielt in ihrer Arbeit inne und mußte sich vor Entsetzen gegen die Wand lehnen, als sie plötzlich ihren Namen rufen hörte.

„Sind Sie es, Liath? Ich habe Sie gar nicht gesehen.“

„Ja, ich bin es, Frau Wakeley; ich habe nochmals überall nachgesehen, Sie wollen wohl nach Hause gehen?“

„Allerdings, aber Liath,“ flüsterte sie leise, „wo liegt er?“

„Suchen Sie ihn nicht auf, es ist kein Anblick für eine Frau.“

„Doch ich muß.“

„Wenn mir ein anderes weibliches Wesen das sagte, so glaube ich, es geschähe aus Neugierde, aber bei Ihnen ist das nicht der Fall, und da er bei Ihnen gewohnt hat —“

„Deshalb nicht, wenn er auch verschiedene Male bei uns übernachtete, so stand er uns doch gänzlich fern.“

„Sie haben sich diese Nacht überanstrengt und sollten sich den Anblick ersparen.“

Anna ließ jedoch nicht nach und folgte dem Knechte, bis dieser vor einem Stalle, vor welchem schon eine Anzahl Menschen flüsternd zusammen standen, Halt machte.

„Dort ist es,“ sagte Liath, „ich gehe aber nicht zum zweiten Male mit hinein. Ah! Da kommt Oliver, ich glaube, er wäre schon fort; soll ich ihn rufen?“

„Nein, ich möchte allein hineingehen.“

Wäre Anna Wakeley nicht so erregt gewesen, hätte sie auf dem Gesichte des alten Knechtes den Verdacht, welchen er hegte, zugleich auch einen anderen Entschluß lesen müssen; kaum eine halbe Stunde später, nachdem die Ueberreste des Franzosen nach der Leichenhalle geschafft waren, schlich er sich von Neuem an das Stallgebäude heran und ertappte Oliver, wie er, auf der Erde knieend, emsig die zurückgebliebenen Aesentheile durchsuchte.

„Mein Himmel, was machen Sie hier?“ mit dieser Frage trat Liath plötzlich aus dem Hintergrund hervor. „Ich meinte, Sie hätten Ihre Frau nach Hause gebracht.“

„Die kann den Weg allein finden,“ brummte Oliver, „ich habe ein altes Notizbuch fallen lassen und suche es.“

„Sie glauben, daß Sie es hier verloren haben?“ forschte Liath und hielt seine Laterne dicht vor Olivers Gesicht. „Dann müssen Sie ja schon hier gewesen sein; Sie haben wohl Ihren Miethsmann noch einmal sehen wollen?“

„Gewiß, ich habe ihn gesehen, als man ihn hierher brachte, — nicht früher.“

„Nicht? Ja, es war ein schrecklicher Anblick; Sie thaten recht, sich nicht heranzubringen. Mir hatte man gerade umgekehrt berichtet, Sie hätten ihn gefunden. Das ist also nicht wahr?“

„Herr Sourdet und ich waren gute Bekannte,“ fuhr Wakeley fort, indem er die letzte Frage ignorirte, „deshalb nehme ich auch solches Interesse an ihm.“

„Ich begreife,“ versetzte Liath grinsend, „Sie waren treue Freunde; wir wissen das Alle. Nun, dann muß ich Ihnen auch wohl zeigen, wo man die Ueberreste Ihres verbrannten Gefährten aufgefunden hat.“

Oliver schien dieser Aufforderung nicht gern Folge zu leisten; doch ging er mit dem alten Knecht, der ihn geradeswegs nach den Green Pits führte.

„Dort unter den Trümmern der ersten Scheune ist er gefunden,“ sagte Liath; „etwas von den verkohlten Kleidungsstücken findet sich wohl noch an der Stelle, wenn Sie sich vielleicht ein Andenken mitnehmen wollen.“

Rechnete Wakeley indeß auf eine Erklärung dieser sonderbaren Bemerkung, so hatte er sich geirrt, denn er besand sich plötzlich allein.

„Er wird wieder schustern wollen, wie die ganze Nacht,“ murmelte er höhnisch, sein Gesicht zu einem Lachen verziehend, „dieser dumme Kerl, sich für Andere abzuqualen, die sich von seinem Schweiß mästen! So, jetzt ist er aus der Luft!“

Doch war Liath nur hinter einen Baum getreten und setzte seine Beobachtungen fort, während Oliver, sobald er sich allein wähnte, wieder emsig unter den Trümmern zu wühlen begann.

27. Kapitel.

Klar wie an anderen Tagen schien die Winter Sonne durch die Oeffnung des beschädigten Daches des Birkenhofes; es war zwar nur ein Erkerzimmer wirklich zerstört, aber das ganze Farmhaus bot seinen vom Rauch geschwärzten Fenstern, zerbrochenen Glasscheiben und dem niedergetretenen Garten einen kläglichen Anblick, zumal der Besitzer — wie Jedermann bekannt — unter den jetzigen Verhältnissen nicht daran denken konnte, daselbe wieder in Stand zu setzen. Hatte er doch auch um Weihnachten, zu welcher Zeit seine ärgsten Geldverlegenheiten begonnen, seine Feuerversicherung fallen lassen müssen.

Der Gedanke, daß so mit einem Schlage alle Hilfsmittel für Scot vernichtet, und was er nun anfangen würde, bewegte auch Fräulein von Windisch an diesem Morgen, als sie ihren Blick von einem Fenster des am wenigsten beschädigten Eßzimmers über den verwüsteten Garten mit den großen gelblichen Wassertrümpeln schweifen ließ, auf welche die Morgensonne spöttlich herabzublicken schien.

„Warum weinst Du?“ fragte plötzlich eine Kinderstimme hinter ihr.

„Vorüber sollte ich weinen?“ antwortete sie, an das kleine Bett tretend, in welchem Willy sich erhoben hatte.

„Ich sah eine Thräne,“ bemerkte er, indem er zärtlich Tante Michals Wange streichelte; man konnte sehen, daß er lange der Tröster und stille Gefährte eines kummervollen Herzens gewesen war.

„Eine Thräne? wie kommst Du auf den Gedanken, mein Junge?“ Und sie setzte sich auf den Bettrand und bedeckte ihre Augen. „Bleib nur hübsch still liegen; wenn Du geschlafen hast, wirst Du bald wieder besser sein und kannst umherlaufen.“

„Bin ich denn krank?“ fragte der Knabe ernst. „Werde ich sterben, wie Vater?“

„Wie Dein Vater? Das wolle Gott verhüten!“ rief Tante Michal; viel hätte sie jedoch darum gegeben, solche gedankenlos hingeworfenen Worte zurücknehmen zu können, denn Willy sah so erstaunt und entsetzt zu ihr auf, daß sie das Gesicht über ihn beugte und liebevoll küßte; in ihrem ganzen Leben hatte sie sonst kein Kind geküßt.

„Ich glaube, ich habe Dir noch gar nicht das Ende von dem Märchen erzählt.“

„O, bitte, ja, erzähle es mir jetzt!“ rief er; so war Tante Michal gezwungen, fortzufahren, womit sie übrigens nicht schnell genug für seine Neugierde vorwärts kam, da sie den Schluß erst erfinden mußte, so daß sie nicht wenig froh war, als die Thür sich öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Wanderungen durch Bosnien.

Reisebriefe von Hermann Anton Luedike.

(Fortsetzung.)

Der Zauber und romantische Reiz der Landschaft trat hier immer mehr hervor, sodaß ich aus dem Staunen nicht mehr herauskam; je höher die Berge zur rechten und linken Seite sich thürmten, um so enger schoben sie sich auch ineinander, nur eben gerade dem Bahnkörper, der tiefer rauschenden Bosna und auf der anderen Seite der Straße Raum einräumend und dazu waren sie nur unten mit Strauchwerk bedeckt, während ihre oberen Theile entweder viel zerklüftete, zerrissene Felsen von grauer oder rothbrauner Farbe bildeten oder kümmerliche Triften zeigten, auf denen die scheidende Sonne wunderbare Farbenspiele schuf. Meine Bewunderung erreichte ihren Höhepunkt, als ich schließlich nach einem wahren Labyrinth von Krümmungen und Verschlingungen des Weges auf einem rechtwinklig bis zu halber Höhe der Berge vorspringenden Vergrüden, durch den hindurch die Landstraße sich wand, die zahlreichen, armseligen Türkenhäuser Brandnits erblickte, die gleich einer gewaltigen Anzahl von Schwalbennestern an den Abhängen des Berges klebten. Soweit das Auge blicken konnte, nichts als jener Vorprung, die Bosna, die gewaltigen Berghöhen rechts, links und im Hintergrund und hoch oben, nur durch einen schmalen Spalt sichtbar, der sanft geröthete Abendhimmel. Und dazu die herrliche, warme Luft und ringsherum die ernste, feierliche Stille der Natur, in der nur die Bosna ihr ewig gleiches Lied verhallen ließ. Ein Mensch, dessen Herz und Gefühle gegen solche heilige, hehre Andacht unempfänglich bleibt, ist unwerth, auf der Welt zu sein; ich meine, jedes guten Menschen Herz mußte sich da erheben, um Gott zu preisen. Lange konnte ich mich von diesem eigenartigen Wilde nicht trennen und erst eine Stimme, die mir mit freundlichem Grusse guten Abend bot, riß mich aus meinen Träumen. Es war der gewünschte Bahnhofsvorsteher und nach wenigen, kurzen und erklärenden Worten war ich Gast seines kleinen, einfachen, aber sauberen und wohligen Hauses und wir tauschten bald bei Bier und Tabak unsere gegenseitigen Erlebnisse aus. Was irgend er mir Gutes thun konnte, suchte er mir anzuthun. Er begleitete mich, nachdem ich, durch eine gute Nachtruhe gestärkt, mich an Kaffee und Frühstück hatte laben müssen, noch ein gut Stück Weges, bis ihn der Dienst zur Umkehr nöthigte.

Gegen Mittag traf ich in Zeniza ein und wollte im Bahnhofrestaurant ein wenig der Rast pflegen und dem Wagen eine Stärkung angedeihen lassen; ich kam bald ins Gespräch mit einigen Beamten, die dort waren, darunter einem der treuen, anhänglichen Siebenbürger Sachsen und — ich versprach, über Nacht in Z. zu bleiben. Viel des Sehenswerthen giebt es in dem kleinen Industriestädtchen nicht, das Eisenwerk, die Kirchen der verschiedenen Sekten und die Strafanstalt sind wohl so ziemlich das Einzige — abgesehen vom Bahnhofsgelände und dem „Hotel zur Stadt Zeniza“ — und ich ließ mir daher von diesen Dingen auch nur erzählen, ohne sie persönlich in Augenschein zu nehmen. Am Abend verlebten wir einige äußerst behagliche Stunden im Bahnhofrestaurant; Alles, was irgend in Zeniza zur Gesellschaft gerechnet zu werden Anspruch erhebt, war mit Damen erschienen und bald erzählte ich meinen ebenso geduligen, wie interessirten Zuhörern von meinen mannigfachen Reisen. Als sich die größte Zahl der Gäste verzogen hatte, war da noch so ein kleiner Kreis, meist aus Offizieren bestehend, geblieben und wir waren noch lange beisammen, sowohl hier, wie in der Wohnung des Regimentsarztes, der besonders freundlich war. Auch der kleine Hauptmann v. L. war reizend, nicht nur durch seine Güte für mich, nein, vor Allem auch durch seinen ausgezeichneten Geist und Wit. Ja, wir waren lange auf; dem Bier folgte eine Liqueurprobe und dieser schließlich Kaffee, bis — nun, bis es anfang, Tag zu werden und ich mich aufmachen mußte, um zur Bahn zu gelangen. Denn was Wunder, daß ich nach einer durchschwärmten Nacht nicht Lust fühlte, zu Fuß nach der bosnischen Hauptstadt zu pilgern, sondern mich dem weit bequemeren Mittel der Eisenbahn zur Beförderung anvertraute. Diesmal hatte ich ein Abtheil ganz allein und habe ganz vorzüglich während dreier Viertel der Zeit geschlafen, aber auch nichts versäumt, denn die Gegend ist an dieser Stelle flach und eben und erst bei Serajevo erheben sich wieder Berge und Höhen, die sich mir mit Schnee bedeckt im Sonnenlicht funkelnd zeigten. Serajevo und Sofia haben ein Gemeinschaftliches — die

möglichst weite Abgelegenheit des Bahnhofs von der Stadt. Aber Serajevo hat wenigstens den Vortheil, daß eine Tram- bahnen die Verbindung zwischen Stadt und Bahn herstellt; freilich, ich konnte davon keinen Gebrauch machen, weil ich nicht im Stande war, im ganzen Bahnhofsbereich eines Menschen habhaft zu werden, der Deutsch sprach. Nur ebenjoviel konnte ich zu verstehen geben, daß ich mein Gepäck durch den Hotelbdiener abholen lassen wolle, der sonderbarer Weise auch nicht am Zuge war. Wo sich das von mir auf Grund von Empfehlungen erwählte Hotel Central befand, wußte ich auch nicht und etwas ratlos wanderte ich in die Stadt hinein. Was mein Auge dabei zunächst wahrnahm, waren Kasernen und Baracken in großer Zahl und ein überaus farbreiches Gemisch von Uniformen und Truppengattungen aller Art. Serajevo ist eine jener Städte, die durch ihre Lage bevorzugt sind; gleich Kronstadt wird es von Höhenzügen ringsherum eingeschlossen, so daß es völlig in einem Thalfessel verborgen liegt, und jezt, mit dem fluthenden warmen Sonnenlicht übergoßen, bot es sich dem Auge besonders gefällig.

Da die Stadt Sitz der Landesregierung ist, hat die Regierung in Wien Alles gethan, um sein Neuferes wie Inneres so geschmackvoll wie möglich zu gestalten und herrliche Bauten, wie z. B. das Landesregierungsgebäude selbst, von gewaltiger Ausdehnung und wundervoller ornamentaler Ausstattung zeugen von der Sorgfalt und den bedeutenden Kosten, die man dabei verwandt hat.

Auch das Kreisgebäude ist eine jener schönen Bauten, und verdient hervorgehoben zu werden; die Straßen sind, wenn auch winklig und eng, soweit sie noch im türkischen Stadttheile liegen, doch sauber gehalten und einige, wie die Hauptstraße, sowie die am Quai sich hinziehende sind von elektrischen Bahnen durchschnitten. Wo immer sich der Platz dazu bot, sind gärtnerische Anlagen vor den Gebäuden geschaffen, und ein großer, dem Regierungsgebäude gegenübergelegener Park bildet eine wundervolle Erholungsstätte im Sommer. Auch hier wieder hat es die Regierung verstanden, mit überaus feinem Geschnitzten den Eigenarten ihrer Unterthanen Rechnung zu tragen und bei den Bauten u. s. w. möglichst den maurischen Stil durchblicken oder auch ganz in Anwendung bringen zu lassen, wie beim Bahnhofsgelände in Brod. Hier in Serajevo ist es in erster Linie das Rathhaus, das sich als ein wahres Meisterwerk der Baukunst, reich an Schmuck von außen wie innen und mit ungeheuren Kosten aufgeführt, präsentirt. — Es war schwierig für mich, mein ersehntes Hotel zu erreichen oder auch nur zu erfragen. Ein Polizist, den ich darnach gefragt hatte, schickte mich die Kreuz und die Quer; schließlich fand ich eine verständnißreiche Seele, die mich hinführte, und wo war es? Genau der Ecke gegenüber, wo ich vor zehn Minuten den Polizisten um Auskunft gebeten hatte. Das ist allerdings ein Fehler daß die Polizeiorgane in den Städten der Kronländer kaum, oder nur sehr unvollkommen Deutsch sprechen, denn für die Reisenden, die zum Vergnügen oder zu Studienzwecken die Länder besuchen, ist es kaum möglich, sich verständlich zu machen; und daß Jeder Bosnisch sprechen soll, das dürfte wohl ein ebenso unbilliges, wie un-durchführbares Verlangen sein. Für die Organe der öffentlichen Verwaltungen dürfte hingegen die Kenntniß der deutschen Sprache doch nur vortheilhaft sein. —

Also ich war im Hotel; ein wenig geruht, gefrühstückt, umgezogen und dann nach dem Konsulat durchgefragt, das sich in dem schmucken Gebäude der Länderbank befand. Die Aufnahme von Seiten des kaiserlichen Herrn Konsuls war ebenso liebenswürdig, wie förderungsvordringend und mit Staunen bewunderte ich die eigenartige Einrichtung des Herrn Barons, die ein Ergebnis der mit feinstem Verständniß durchgeführten Sammlungen auf seinen zahlreichen Reisen, vor allem seinem langen Aufenthalte in Aegypten waren. Wie gern wäre ich seiner gütigen Einladung zu einer ungezwungenen Plauderstunde gefolgt, zu der er mich aufforderte, um mir seine nach Hunderten zählende Sammlung von Photographien zu zeigen — aber leider war es mir unmöglich. Doch davon später.

Mit einer Empfehlung an den Landes-Präsidenten versehen, nahm ich vom Konsul Abschied und wandte mich zunächst nach der Wohnung des evangelischen Pfarrers, um den Kindern der evangelischen Schule von meinen Reisen zu erzählen, wie ich das in Sofia und Belgrad gemacht und meinen Lohn in vielen irasfenden Gesichtern gefunden hatte. Auch der Herr Pfarrer nahm mein Anerbieten dankbar an, und wir einigten uns dahin, daß

sch am andern Tage, einem Sonntag, Nachmittags meinen Vortrag halten wollte.

So kam's denn auch, und wenn auch die Zahl meiner jungen Zuhörer diesmal nur gering war, so war ihre Freude und ihr Interesse an dem, was sie hörten, um so größer und klar hervortretend. Leider zwang mich eine starke Erkältung, die ich mir zugezogen hatte, meinen Vortrag stark zu kürzen und dann zunächst einige Tage im Bett und Zimmer zu verleben, um desto früher an dem für einen der letzten Tage der Woche festgesetzten Vortrag für alle deutschsprechenden Schüler Seralejos zu sein, der unentgeltlich im Turnsaale des Gymnasiums, eines herrlichen, luftigen Gebäudes, stattfand und dem fast fünf-hundert Zuhörer beiwohnten. Auch der öffentliche Vortrag, den ich am darauffolgenden Sonntag ebenfalls in jenem Saale hielt, war gut besucht und auch die Einnahme dem entsprechend, so daß ich, trotz der großen Kosten, die mein so unerwartet langer Aufenthalt in der bosnischen Hauptstadt verursacht hatte, doch in der Lage war, an die Volksschule des Frauenvereins noch einen Betrag abzuführen, und ich hoffe, daß ich damit manchem Armen und Bedürftigen habe eine Freude bereiten können.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Woher Di, Bur!

Di Hemmingstedt in Holstenland war eens en blödig Slacht: Dithmarschens Buren dweretrok de Dän mit grote Macht.

Un Junker Slenz sin swarte Garr, de prahl mit Dewermod: „Nu woher Di, Bur, de Garr de kumt! Wi slach die Buren dod.“

De Buren bedt to ehren Gott vor Recht und Vaterland. — Nu woher Di, Garr, de Bur de kumt! Uns führt Wulf Istenbrand!“

De Nordsee wer in ehren Bund, se stecken dösch den Die, De Floth spölt girig her vun Strand un holt sit männig Lit.

De Burenjust slog isen mank un keen Bardun se gew; De Ridder, de nich föll, verhöp, dat kum een döwig blew!

Fri wer de Bur un grot de Sieg bi Dufenddüwelswarf! Veerhundert Johr is't nu bald her. — De Friheet wer un! Arw.

Nu heet dat wedder: „Woher Di, Bur!“ — „Ist Deutschland denn in Noth?“

So woll! De Transvaal-Buren sünd vun nebberrdütischen Blod!

De Engelsmann will ehr to Sin, he doht so reen un stolt, De will jo nig as man sin Recht un — anner Lüd ehr Gold!

He schot eens up Albütischlands Farm un schimp: Piratenflagg! He gew den Dänen dütische Land in'n Londoner Vertrag.

He gew un! Nik vör Sanibar lütt Hügeland torügg, Wat he eens sieh, dat wer jo woll vör'n Ofsen ene Mügg!

He scheet mit Dumdum, he makt sig Samoa to'n Skandal Un higt de Jänkis wedder uns. Nu gript he nach Transvaal!

Wenn't Blod vör Recht un Unrecht fleet, dat scheert em nich ne Lus!

Bör Geld gin't Lüd; — he sülden sitt heel moi un warm to Hus! Dat willen Angelsachsen sin? — vun unse Ort? — Ih Snaak!

Ein dütische Blod is längs verdrögt; wat döwig blew, is Pac! De Bur, de is vun unse Ort: „Viel seewer dod as Sklav!“

Ein Vaterland un Friheet blimt he tru bet an dat Graw. Nu woher Di, Bur! De Adwers wüsst Din Hof un Hus un Kled.

— Veellicht girot dat in Afrika noch mal en Hemmingstedt. Nu weht in Storm, Dranger-Flagg un Bierkleur vun Transvaal! Altvader gew Jug sinen Sieg! — „Germanie boven al!“

Ein persönlicher Bekannter des Generals Foubert giebt in einer Klauderet in der „Daily Mail“ allerlei lebensgeschichtliche Einzelheiten über den Burengeneral: „Niet Foubert und Paul Krüger“, sagt er, „sind niemals gute Freunde gewesen. In Prätoria ist es seit Jahren offenes Geheimnis, daß die Weiden, wenn sie auch bei offiziellen Gelegenheiten als die besten Freunde: ercheinen, kein recht persönliches Verhältnis zu einander haben. Das wird auf verschiedene Weise erklärt. Die beiden Männer haben kaum mehr mit einander gemein als die Liebe zu ihrem angestammten Vaterlande. Krüger bewundert Foubert wegen seiner strategischen Fähigkeiten und Foubert beneidet Krüger um seine Stellung, seine Macht und sein Geld. Niet Foubert führt im Volke den Beinamen „Elm Niet“, durch den er sich sehr geschmeichelt fühlt. Elm bedeutet im Holländischen ein Mittel Ding zwischen Schlaueheit und Verschämtheit. Man kann Foubert nichts nachjagen. Er hat niemals Jemanden

angejchwindelt. Aber da er zuerst Geschäftsmann und dann erst Farmer und General ist, so weiß er sich immer seinen Löhnenantei bei finanziellen Unternehmungen zu sichern. Eine von Fouberts Schwächen ist seine Neigung zum Photographirtwerden. Er ist wahrlich der meist photographirte Mann in Transvaal. In Folge dieser unehuldigen Schwäche sind seine Züge überall wohlbekannt. Es sind die typischen Züge des hochintelligenten Buren. Eine hohe, gerundete Stirne, von der das bereits weiß werdende Haar sorgfältig zurückgestrichen ist; ein Paar treubergige graue Augen, die auch dem Fremden klar ins Gesicht sehen können und nichts von jenem verhöblenen Blick haben, den man beim Durchschnittsburen so oft findet. Der Mund ist kalt und streng — ohne eine Spur von Lächeln, die Mundwinkel nach unten gezogen. Das Charakteristische am Gesicht ist die Nase; sie verlangt unbedingt Achtung, denn sie ist in herrlichen Linien gebaut. Das Gesicht als Ganzes hat etwas Würdevolles. — Foubert ist — wie schon sein Name besagt — ein Franzose. Seine Vorfahren dürften sich unter einer Anzahl französischer Kolonisten befunden haben, die um das Jahr 1688 nach dem Edikt von Nantes aus Holland auswanderten. In Haag ist ein Gemälde von Rembrandt: eine Anzahl alter Bürger, die Kriegspläne besprechen. Darunter sind mindestens ein halbes Duzend Fouberts. Der Typus hat sich in keiner Weise geändert.

Weiße Haar in Mode. In Paris ist es jetzt vornehm und bon ton, weißes Haar zu haben. Man färbt sich nicht mehr die silbernen Fäden auf dem Kopfe, sondern trägt sie stolz wie früh erungene Trophäen zur Schau. Und die Mode des weißen Haares scheint auch Anklang zu finden, besonders bei denen, die den silbernen Schein durch venetianisches Goldblond bisher erzielten. Des allmonatlichen Aufstragens von „Henné“ überdrüssig — denn dies rötliche Goldblond muß alle paar Wochen aufgeschrikt werden, was eine langweilige und ziemlich theure Geschichte ist — ziehen sie es vor, gepudert zu erscheinen und anstatt des falschen Goldes ihr echtes Silber mehr zur Geltung zu bringen. Natürlich müssen auf die vermundert tragenden Blicke einiger indistrekter Freunde keine Gesichten zur Erklärung des plötzlichen Erbleichens erzählt werden. Die Eine ist über Nacht weiß geworden durch einen großen Herzensstummer, die Andere nach seiner Operation, noch eine Andere giebt womöglich der „Affäre“ die Schuld. Jedenfalls giebt keine zu, daß die weißen Haare allmählich im Laufe der Jahre entstanden sind. Eine andere Mode dieses Winters, die ebenfalls nicht zu denen gehört, die man in den Modezeiungen findet, ist die, das Taichentuch im Kermel zu tragen. Um Gottes willen nicht mehr in der linken Brusttasche, wo gar noch der bunte Zipfel, kollet zurechtgemacht, hervorblüht, das ist ganz mauvais genre geworden. In die Manschette mit dem Tuch! Ein anständiger, moderner Mensch gebraucht es ja doch nie um Schnauben. Sich schnaubende Menschen haben dann noch ein primitives Taichentuch anderswo stecken, und Berchnupfte bleiben hübsch zu Haus.

Hunde als Schleppenträger. Eine in der vornehmen Londoner Gesellschaft sehr bekannte Dame ist die Erfinderin einer neuen, höchst originellen „Profession“ für Lieblingshunde. Sie hat die Mühe nicht verschont, ihren Diverrien Forterriers, für welche Hunderaße sie eine besondere Vorliebe hegt, Unterricht im Schleppentragen zu erteilen. Es erregte geradezu Sensation, als sich die Lady dieser Tage mit einem der so abgerichteten Geschöpfe auf der Straße zeigte und der kleine Vierfüßler mit ungemein klugem Ausdruck in seinem Hundengesichtchen und unverkennbarem Stolz das ihm übertragene Amt ausfüllte. Sobald das Thier bemerkte, daß seine Herrin im Begriff war, die Straße zu kreuzen, ergaßte es mit feinen Zähnen vorfichtig den Saum der eleganten Seidenrobe an zwei oder drei Stellen, und mit erhobenerm Kopf, so daß kein Stückchen des Stoffes den Boden mehr berührte, trotete der vierbeinige Schleppenträger mehr neben der Dame als hinter ihr. Nachdem sie das gegenüberliegende Trottoir erreicht hatte, ließ Bobby das Gewand wieder fallen und blickte zu der Marquise auf, als wollte er fragen, ob er seine Sache auch gut gemacht. Ein Lächeln und Kopfnicken der schönen Herrin belohnte den jelsamen, kleinen Bagen in hohem Maße, wie man an seiner durch lebhaftes Schwanzwedeln zum Ausdruck gebrachten Freude erkennen konnte.

Vom Büchertisch.

— Im Geistesleben des deutschen Volkes spielt die Frau als Romanschriftstellerin eine bedeutende Rolle und unter den vielen Verfasserinnen finden sich nicht wenig Ausgewählte, welche die Kunst zu fabulieren in den Dienst einer sittlichen Idee stellen. Diejenige Romanschriftstellerin, die sich über das Niveau der Geschichtensdreiberin erheben, widmet die vielseitige Zeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau!“ (Verlag von Friedrich Schirmer, Berlin SW. 13, Neuenburgerstraße 14a) eine durch die Porträts der einsehend behandelten Schriftstellerinnen illustrierten Artikelreihe. Die Artikel sind von berufener Feder geschrieben und vermehren die Reichhaltigkeit der Familienzeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau!“, die trotz ihres billigen Abonnementpreises (1,40 Mk. vierteljährlich) vom Guten das Beste bietet und neben den praktischen Rathschlägen auch für gediegene, aber nicht pedantisch aufdringliche Belehrung und Unterhaltung sorgt.